

Kleckserieien?

Der Kreuzweg von Roger Bertemes in der Pfarrkirche von Roodt/Syre

Jean Leyder

Der Almanach *Der Blaue Reiter* ist im Jahr 1912 erschienen. Vor fast 100 Jahren haben Wassily Kandinsky und Franz Marc dieses Dokument veröffentlicht. Es ist ohne Zweifel das bedeutendste Manifest der modernen Kunst vor dem ersten Weltkrieg. *Über die Formfrage* ist der Beitrag von Kandinsky betitelt. Darin heißt es:

Im praktischen Leben wird man kaum einen Menschen finden, welcher, wenn er nach Berlin fahren will, den Zug in Regensburg verläßt. Im geistigen Leben ist das Aussteigen in Regensburg eine ziemlich gewöhnliche Sache. Manchmal will sogar der Lokomotivführer nicht weiter fahren, und die sämtlichen Reisenden steigen in Regensburg aus. Wie viele, die Gott suchten, blieben schließlich bei einer geschnitzten Form stehen! Wie viele, die Kunst suchten, blieben an einer Form hängen, die ein Künstler für seine Zwecke gebraucht hat, sei es Giotto, Raffael, Dürer oder van Gogh!

Und also als letzter Schluß muß festgestellt werden: nicht das ist das wichtigste, ob die Form persönlich, national, stilvoll ist, ob sie Hauptbewegung der Zeitgenossen entspricht oder nicht, ob sie mit vielen oder wenigen anderen Formen verwandt ist oder nicht, ob sie ganz einzeln dasteht oder nicht usw., usw., sondern das wichtigste in der Formfrage ist das, ob die Form aus der inneren Notwendigkeit gewachsen ist oder nicht. (Der Blaue Reiter, Dokumentarische Neuausgabe von Klaus Lankheit, Piper, München-Zürich 1984, S. 142)

In einer Fußnote heißt es ergänzend, dass man aus einer Form keine Uniform machen dürfe – denn Kunstwerke seien keine Soldaten.

Dass selbst der Lokomotivführer in Regensburg nicht weiterfahren will, diese Feststellung hat vor nicht allzu langer Zeit eine unrühmliche Aktualität gewonnen. Aber das steht hier nicht zur Debatte. Mich interessiert hingegen, warum so viele, die nach Gott suchen, bei einer geschnitzten Form stehen bleiben. Diese geistig Blockierten hängen so fest in ihrer Blockade, dass an ein Weiterfahren

nicht zu denken ist; schlimmer, sie verbieten auch allen andern die Weiterfahrt.

So geschehen in der Zeitschrift *Heimat und Mission* (Ausgabe Okt./Nov./Dez. 2008). In diesem Blatt kann man Folgendes lesen:

Wie degenerativ zeitgenössische Konzeptionen einen Kreuzweg zu gestalten wagen, kann man in den ausschließlich aus roten und schwarzen Kleckserieien bestehenden, von Roger Bertemes „gemalten“ und in der neuen Pfarrkirche von Roodt/Syr ausgestellten Stationsbildern feststellen, die ohne weiteres untereinander ausgetauscht werden können, ohne dass dies dem Betrachter auffällt. (Ich habe dieses Experiment vor einigen Jahren durchgeführt; nach einigen Monaten hingen die vertauschten Stationsbilder immer noch in derselben, verkehrten, Reihenfolge). Will man hier unbedingt provozieren oder gar blasphemieren?

Als damaliger Pfarrer von Roodt-Syre, der für die Installation des Kreuzweges verantwortlich ist, bin ich erstaunt und erschrocken zugleich über so viel Unverstand, Arroganz und sich selbst entlarvende Inkompetenz. Mit der allergößten Entschiedenheit weise ich diese infamen Auslassungen über einen Toten zurück. Im Gedenken an meinen Freund Roger Bertemes gebe ich zu bedenken:

Der Kreuzweg von Roger Bertemes

Im Jahr 1988 feierte die Pfarrgemeinde Roodt-Syre den zehnten Geburtstag ihrer neu erbauten Pfarrkirche. Sie ist eine der wenigen im Lande, die in Konzeption, Architektur und Raumgestaltung einem modernen Glaubens- und Gemeinschaftsbewusstsein gerecht wird.

Als Geburtstagsgeschenk schuf Roger Bertemes einen monumentalen Wandbehang für die noch leerstehende Chorwand. Eine Tusche in den Maßen 360 x 385 cm stand plötzlich wie ein unübersehbares Wegzeichen im Kirchenraum, ein Signal

**Roger Bertemes
war sich voll
bewusst, dass
sein Tuschebild
im Kirchenraum
ein Wagnis
darstellte, das
manche Gläubige
überfordern
könnte.**

Die Bildwelt von Roger Bertemes kommt dem Such-Charakter eines mündigen Glaubens in der Welt von heute entgegen: offene Weite für Unerwartetes, Unverzweckbares.

aus dem Bereich zeitgenössischer Kunst, das eindringlich in Richtung noch unbegangener Wege zeigte. Jeder, der hier eintrat, war eingeladen, unbedacht aus Tradition übernommene Denk-, Bet- und Sehgewohnheiten außer Kraft zu setzen und sich dem Risiko eines Glaubensexperimentes zu stellen.

Roger Bertemes war sich voll bewusst, dass sein Tuschebild im Kirchenraum ein Wagnis darstellte, das manche Gläubige überfordern könnte. Und so kam er selbst auf die Idee, den Kirchenbesuchern den Zugang zu seiner ungegenständlichen Bildwelt zu erleichtern. Er schlug vor, dem in traditioneller sakraler Formsprache gefassten Kreuzweg von Eginow Weinert aus Köln einen in seiner eigenen abstrakten Bildsprache gehaltenen Kreuzweg gegenüberzustellen. Beide Passionswege zählen 15 Stationen, weil sie mit einem Bild des auferstandenen neuen Lebens enden. Der neue Bildzyklus stellt Leiden, Tod und Auferstehung Christi auf nicht abbildhafte Weise dar.

Das große Tuschebild sehe ich als ein Mysterienbild, ein Zeugnis menschlicher Sehnsucht nach dem, was uns unbedingt angeht. Es entzieht sich ganz gewollt jedem direkten Zugriff. Es lädt vielmehr ein, zu verweilen, sich dem Ruf ins Unbekannte nicht zu verweigern. Die Bildwelt von Roger Bertemes kommt dem Such-Charakter eines mündigen Glaubens in der Welt von heute entgegen: offene Weite für Unerwartetes, Unverzweckbares.

Eine kleine Dankesgabe für den Künstler habe ich in einer Predigt von Meister Eckhart (1260-1328) gefunden:

*Unsere Meister sagen:
Was lobt Gott? –*

*Das tut die Gleichheit.
So denn lobt alles Gott,
was in der Seele Gott gleich ist;
was irgend Gott ungleich ist,
das lobt Gott nicht.*

*So wie ein Bild seinen Meister lobt,
der ihm eingepägt hat alle Kunst,
die er in seinem Herzen birgt,
und der das Bild
sich so ganz gleich gemacht hat.*

*Diese Gleichheit des Bildes
Lobt seinen Meister wortlos.*

Wortlos Lob –

Die letzte Zeile aus dem Eckhart-Zitat hat uns den Titel für die Tusche im Chorraum finden lassen.

Wortlos Lob –

Das letztlich Unsagbare erfordert eine Sprache, die verschwiegen zu sprechen versteht; eine Bildsprache, die das Abwesende in bedrängende Präsenz überführt.

Ende 2006 hat Roger Bertemes uns für immer verlassen. In ihm habe ich einen langjährigen, treuen Freund verloren. Als damaliger Pfarrer von Roodt-Syre hatte ich ihn um seine Mitarbeit gebeten. Er war sofort begeistert, ging an die Arbeit und schenkte uns die Monumentaltusche sowie den gesamten Kreuzwegzyklus. Schon als er den Auftrag annahm, wusste er, dass an ein Entgelt nicht zu denken war.

*Wortlos Lob –
Das gebührt ganz gewiss dem Meister.
Und jetzt, da er tot ist,
ganz gewiss unser wortloser Dank.*

Das einzig Entscheidende

Kandinsky hat einen Satz in seinem Text eigens hervorgehoben, und das heißt doch wohl, dass dessen Aussage ihm besonders wichtig war:

*Das wichtigste in der Formfrage ist das,
ob die Form aus der inneren Notwendigkeit
gewachsen ist oder nicht.*

Genau so habe ich es bei Freund Bertemes erlebt. Aus dem tiefen Brunnen seines inneren Lebens hat er seine Kunst geschöpft. Wer zu diesem Tiefgang nicht imstande ist, kann ihn nicht verstehen. Es ist eine stille, verinnerlichte Kunst, die alle naiv konkretistische Zurüstung meidet, wie sie jede aufdringliche, plakative Oberflächlichkeit flieht.

Matthias Claudius (1740-1815) hat das Entscheidende lange vor uns begriffen. In seinem *Abendlied* heißt es:

*Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsere Augen sie nicht sehn.*